



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Fürst von Bülow über seine Politik. Ergebnisse

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

schon aus diesem Grunde von der Fahrt nach Berlin Abstand nehmen. Zu Zehntausenden aber strömten auch auf deutschem Boden die Menschen zusammen, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Dieser Stimmung vertrauend traf Krüger Anstalten zum Ausbruch nach Berlin, in der Hoffnung, eine Gesinnungsänderung des Kaisers hervorzurufen. Darauf erhielt der deutsche Gesandte in Luxemburg, Herr von Tschirschky, den Auftrag, nach Köln zu fahren und Krüger dringende Vorstellungen gegen seinen Plan zu übermitteln. Da erst gab er sein Vorhaben auf. Durch das deutsche Volk aber ging der Ruf, die Regierung sei England gegenüber zu willfährig; eine mächtige Nation brauche sich ihre Neigungen so wenig verbieten wie vorschreiben zu lassen. Darauf erwiderte der Reichskanzler in seinen am 10. und 12. Dezember 1900 gehaltenen Reden, Krüger hätte die Absicht gehabt, die Regierung zu überrumpeln; die von den Buren wohlverdienten Sympathien könnten nicht zur Richtschnur praktischer Politik gemacht werden; Schwärmereien dieser Art, seinerzeit den Polen, dann dem Fürsten Alexander von Bulgarien entgegengebracht, wären auch jetzt dazu angetan, Deutschland in Händel zu verwickeln; überhaupt gehe es nicht an, „den Don Quijote zu spielen und die Lanze einzulegen und loszurennen, wo irgend in der Welt englische Windmühlen gehen“. Die Freundschaft mit England gab sich auch darin kund, daß der Kaiser zu dem Begräbnisse der Königin Viktoria reiste. Das war mehr als die Huldigung für das Andenken seiner Großmutter; das englische Volk sollte wissen, der Kaiser wende ihm bei der nationalen Trauer seine Teilnahme zu.

*

Fürst von Bülow über seine Politik Ergebnisse

So stand das Reich in diesem Zeitpunkte auf einem Gipfel seines Ansehens. Um seine Freundschaft bewarben sich England ebenso wie der Zweibund, es konnte zwischen verschiedenen Bündnissen wählen. Als im Frühjahr 1900 in China der Aufstand der Boxer losbrach, der das Leben und das Eigentum der Europäer bedrohte, und die Großmächte darauf Truppen nach Ostasien schicken mußten, um ihre in Peking

belagerten Gesandten zu befreien, fiel der Oberbefehl im Feldzuge den Deutschen zu. Der Kaiser fragte im August 1900 beim Zaren telegraphisch an, ob ihm Generalfeldmarschall Graf Waldersee als oberster Führer genehm sei; der Zustimmung Rußlands schlossen sich die anderen Mächte an. Hatte die Ernennung Waldersees auch keine größere politische Bedeutung, so war sie doch ein Gradmesser der Geltung Deutschlands; es konnte als Vorzeichen einer längeren Friedensperiode gedeutet werden, daß auch eine französische Truppenabteilung unter den Oberbefehl des deutschen Feldmarschalls gestellt war.

Indessen war doch auch viel Schein in diesem und in anderen Erfolgen. Deutschland war zwar stark als Landmacht und durch den Bestand des Dreibundes; aber unter den Weltmächten besaß es keinen zuverlässigen Freund und konnte ebensowenig durch Hochseeflotten oder durch seine Kolonialmacht wirken. Seine überragende Stellung beruhte mehr auf der Eifersucht Britanniens und Rußlands in Ostasien, auf der Britanniens und Frankreichs in Afrika. Näherten sich die einander belauernden Mächte, so stand das Deutsche Reich in der Weltpolitik so einsam da wie Großbritannien während des Burenkrieges. Es war nun die Annahme der deutschen Staatsmänner, menschlicher Voraussicht nach würden England und Rußland sich nicht die Hand zur Versöhnung reichen können. Indessen erhebt sich die Frage, ob das Berliner Kabinett nicht besser getan hätte, entweder mit England oder mit Rußland in engere Verbindung zu treten.

Fürst von Bülow widmet diesem Einwurfe einen wichtigen Abschnitt in seinem Buche „Deutsche Politik“, Ausführungen von schriftstellerischem Glanze, die auf die verschiedenen Möglichkeiten Licht werfen. Man sieht daraus, welchen Wert der Altreichskanzler auf die Würdigung seiner Motive legt. So schon im ersten Abdruck seiner Arbeit 1914, dann noch mehr in der Buchausgabe 1916, wo die früheren Ausführungen näher begründet sind. Das gilt besonders von dem Beweisgange, es sei nicht statthaft gewesen, sich auf ein Bündnis mit England einzulassen¹⁾.

Zunächst verwirft Bülow den Gedanken, er hätte im Verein mit Frankreich und Rußland gegen Albion Front machen sollen, wie die Burenfreunde von ihm verlangten. Er hält ihnen entgegen, daß die

¹⁾ Es sind dies die Stellen im Sammelwerk „Deutschland unter Wilhelm II.“ (Berlin 1914), I, S. 18, und in der Buchausgabe der „Deutschen Politik“, S. 30–37.

Franzosen bei ihrem hochgespannten Ehr- und Nationalgefühl den Verlust Elsaß-Lothringens nicht verschmerzt, nie sich aufrichtig mit Deutschland verbunden hätten. Sobald das Deutsche Reich mit Britannien in Todfeindschaft geraten wäre, würde es von Frankreich gewiß im Stiche gelassen, wohl selbst verraten worden sein.

Die andere Gedankenreihe des Fürsten von Bülow beschäftigt sich mit der Möglichkeit einer Allianz mit England. Die aber wäre, so meint er, doch nur möglich gewesen, wenn nicht bloß Chamberlain, sondern auch Salisbury und weiterhin ebenso die Führer der Opposition zugestimmt hätten, da sonst bei einem Ministerwechsel alles in die Brüche gegangen wäre. Er führt in diesem Zusammenhang den Satz Bismarcks an: „Wir wären ja gern bereit, die Engländer zu lieben, aber sie wollen sich nicht lieben lassen“, sodann eine von Bismarck 1893 zu Sybel gemachte Äußerung: „England ist der gefährlichste Gegner Deutschlands. Es hält sich für unbesiegbar und glaubt Deutschlands Hilfe nicht zu brauchen. England hält uns noch nicht für ebenbürtig und würde nur ein Bündnis schließen unter Bedingungen, die wir nie annehmen können. Bei einem Bündnis, welches wir schließen, müssen wir den stärkeren Teil bilden.“ Außerdem legt Bülow allen Nachdruck darauf, daß es doch bedenklich gewesen wäre, sich in den russisch-englischen Gegensatz hineinziehen zu lassen. Das Deutsche Reich wäre dann in die Lage gekommen, die Rolle Japans zu spielen, das sich 1904 den Russen in den Weg warf und einen Krieg mit ihnen führte, der die englische Herrschaft in Indien befestigen half. Der Altreichskanzler kommt mit Vorliebe auf den Gedanken zurück, das Deutsche Reich habe zwischen den zwei Kräftegruppen seine Unabhängigkeit bewahren müssen. Diese allein richtige Politik wäre von ihm folgerichtig festgehalten worden.

Es wäre unbillig, diesen geschlossenen Gedankengang in der Art kritisieren zu wollen, daß man darauf hinweist, der spätere Verlauf der Dinge spräche gegen Bülow: denn Großbritannien und Rußland haben sich hinterher gefunden, Deutschland eingekreist und gemeinsam bekämpft. Hier ist in der Tat etwas eingetreten, was 1900 ganz unwahrscheinlich klang. Eine politische Rechnung wie die Bülows kann zur Zeit ihrer Aufstellung richtig gewesen sein, wenn sie auch einige Jahre später durch den Zutritt eines neuen Faktors umgeworfen wurde.

Fruchtbarer als eine Kritik auf Grund des späteren Erfolges und

Mißerfolge ist der Vergleich der Methode des Fürsten Bismarck mit der seiner Nachfolger von 1890 bis 1914. Den letzteren war die Abneigung gemeinsam, sich über die von Bismarck geschaffenen Allianzen hinaus auf neue Bündnisse und Verpflichtungen einzulassen. Caprivi schritt sogar zur Lösung der von Bismarck mit Rußland geschlossenen Rückversicherung. Das nun war nach Bülow's Ansicht verfehlt, der, soviel an ihm lag, keine Masche des vom ersten Kanzler gesponnenen Vertragsnetzes fallen ließ; er wich jedoch den sich bietenden Möglichkeiten des Weiterspinnens eher aus. Das beweisen auch seine späteren Handlungen, so 1901 die kühle Aufnahme des Gedankens des deutschen Geschäftsträgers in London Eckardstein, Deutschland sollte mit Japan ein Bündnis eingehen. Das Deutsche Reich schien so gefestigt, daß weitere Sicherungen nicht gesucht wurden. Im Bewußtsein der eigenen Friedensliebe und im Streben, der Welt größere Verwicklungen zu ersparen, haben Kaiser Wilhelm und seine Ratgeber es vermieden, sich mit irgendeiner anderen Großmacht außerhalb des Dreibundes tiefer einzulassen: war doch zu besorgen, daß dadurch Mißmut entweder in London oder in Petersburg erwachen werde. Die deutschen Staatsmänner vertrauten auf die in der Welt regen Friedenswünsche, anders als Fürst Bismarck, der überall Gefahren sah und dem nach seinem Geständnisse die Sorge vor feindlichen Koalitionen den Schlaf der Nächte verscheuchte. Das Bismarck in Atem haltende Mißtrauen schärfte seine Voraussicht. Deshalb wurde er, wie wir wissen, nicht müde, das Bündnis- und Vertragssystem Deutschlands weiter auszubauen. Der Dreibund war gut, er wurde durch die Rückversicherung mit Rußland nicht schlechter und auch nicht dadurch, daß Österreich-Ungarn und Italien sich gleichzeitig mit England zum Schutze Konstantinopels verbanden. Das Vertrauen zur Friedensliebe der Fürsten und Völker ist ein menschlich schöner Zug, er war jedoch den großen Politikern von Machiavelli bis Bismarck nicht eigen.

Es ist nicht Sache der Geschichtschreibung, den handelnden Männern hinterher Ratschläge zu geben, welche Wege sie hätten gehen sollen. Es läßt sich nur sagen, daß Bismarck sein Bündnisystem auch während des Burenkrieges ausgebaut, sodann daß er dem Bunde mit Rußland den Vorzug gegeben hätte. Das steht wohl fest, es ist durch Bismarck's eigene Aussprüche ebenso beglaubigt wie durch den allgemeinen Gang seines Wirkens, wenn er auch unter dem Drucke der Weltlage zeitweilig einen Nebenweg einschlug. Für Bismarck blieb

ausschlaggebend, daß er durch das Vertrauensverhältnis zu Rußland die Angriffslust Frankreichs im Zaume hielt. So oft er die russische Regierung bereit fand, schloß er mit ihr lieber ab als mit England. Damit war das Gift des französischen Chauvinismus unwirksam gemacht. Das Gewicht dieses Arguments ist auch nach der Zeit Bismarcks nicht geringer geworden, so daß es die Politik des Deutschen Reiches auch fernerhin hätte beherrschen sollen.

Es trifft übrigens nicht den Kern der Sache, wenn man meint, Deutschland hätte sich durch die Allianz mit der einen Weltmacht die andere zum Todfeind machen müssen, so daß der Krieg mit ihr unabweislich gewesen wäre. Dagegen spricht schon die Tatsache, daß Bismarck 1887 den Rückversicherungsvertrag mit dem Zarenreiche schloß, gleichzeitig aber den Bund Österreich-Ungarns und Italiens mit England zur Verteidigung der Türkei gern zur Kenntnis nahm, ja daß er das römische Kabinett selbst zum Anschlusse an Großbritannien anspornte. Nun könnte man dies ein gefährliches Spiel nennen, das sich wohl der große Kanzler und sonst nicht leicht jemand erlauben konnte. Indessen ließen sich Frankreich und England im 20. Jahrhundert gleichfalls auf ein Doppelverhältnis dieser Art ein. Das Pariser Kabinett trat, obwohl es mit Rußland im Bunde stand, durch die Verträge vom 8. April 1904 mit England in die engsten Beziehungen — und dazu noch während der englisch-russischen Hochspannung. England folgte diesem Beispiel und schloß, obwohl seit 1902 mit Japan verbündet, im Jahre 1907 mit dem Zarenreiche einen Vertrag zur Teilung Persiens, wodurch zum Dreiverband gegen Deutschland der Grund gelegt ward. Es gibt für die diplomatische Kunst keine starre Regel, es war deshalb bedenklich, daß Deutschland sich systematisch an den Vorsatz band, sowohl einer engeren Verbindung mit Rußland wie mit England und auch mit Japan aus dem Wege zu gehen.

Gegen die Allianz mit Britannien wendet Bülow ein, sie sei von Chamberlain „ohne Rückendeckung durch den Premierminister Salisbury angeboten worden¹⁾. Es ist jedoch schwer denkbar, daß Chamber-

¹⁾ Die Bemerkung, Chamberlain habe „ohne Rückendeckung durch den Premierminister Lord Salisbury seine Offerte gemacht“, steht auf S. 36 der „Deutschen Politik“ (Berlin 1916), findet sich aber nicht im ersten Abdruck dieses Werkes 1914. — Die Ablehnung der englischen Bündnisangebote wird von Johannes Haller in den „Süddeutschen Monatsheften“ (Januar 1917) lebhaft kritisiert, während Hermann Onden in der Schrift „Das alte und das neue Mitteleuropa“ (Gotha 1917) S. 72 die Politik Bülows verteidigt.

lain seine Rede vom 29. November 1899 über ein wünschenswertes Bündnis mit Deutschland und den Vereinigten Staaten ohne Wissen oder gar gegen den Willen Salisbury's gehalten habe. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der Premierminister seinen feurigen Amtsgenossen vorangehen ließ, um abzuwarten, was das Berliner Kabinett antworten werde. Dann konnte er sich die Sache noch immer überlegen. Bei kühler Aufnahme des Vorschlags durfte der Ministerpräsident immer sagen, ihm selbst wäre die Sache ohnedies ferngelegen. Die Entscheidung lag also beim Kaiser und seinem Kanzler. Nun würde ein Abereinkommen mit England bei den deutschen Burenfreunden anfangs Entrüstung hervorgerufen haben — darüber aber kam man leicht hinweg, wenn Deutschland seinen Kolonialbesitz erweiterte.

Über allem Zweifel richtig ist die Bemerkung Bülow's, daß sich Deutschland weder von Britannien noch von Rußland ausnützen und zum Kriege gegen die andere Macht fortreißen lassen durfte. Die Unabhängigkeit jedes Seiles ist bei Allianzen unter gleich starken Staaten der selbstverständliche Vorbehalt. Das galt auch für die bereits bestehenden Bündnisse Deutschlands. Würde ein Staat jedoch die Vorsicht zu weit treiben, so dürfte er sich überhaupt auf keine Vertragsverpflichtung einlassen. Eine Bindung durch Allianzen schließt nicht die Nötigung zum Selbstmord ein. Übrigens wird die Politik Bülow's während des Buren- und des Mandschurischen Krieges abschließend erst beurteilt werden können, wenn die Tatsachen genauer bekannt geworden sind. Man kann sie durch die Begleitumstände für gerechtfertigt halten und auch die Ansicht hegen, das Wachstum Deutschlands würde allen Gegenbemühungen zum Troß in jedem Falle zuletzt zum Zusammenschluß der Mächte in Ost und West geführt haben. Das steht dahin — als politische Regel jedoch ist festzuhalten, daß ein Staatsmann das Möglichste tun muß, um durch Knüpfung von Allianzen eine derartige feindliche Gruppierung zu verhindern. Irgendeine Wahl zu treffen wird notwendig, jedenfalls weniger bedenklich sein, als sich ihrer zu enthalten. Dämme zu bauen ist immer unerläßlich, auch wenn der Strom durch Jahre nicht über die Ufer getreten ist. Das wird für alle Zukunft gelten: ist die Sturmflut einmal hereingebrochen, so kann nur der stärkste Schwimmer die Wellen durchschneiden, und diese Kraftprobe muß ein Staatsmann seinem Lande möglichst ersparen.

Den Briten war auch trotz des Zwiespalts unter den kontinentalen Mächten und nach der Niederwerfung der Buren nicht leicht ums Herz. Es war der Ritt über den Bodensee gewesen: fast wäre es zu einer Einigung der Mächte des Festlandes gekommen. So aber hatte England bloß in Amerika ein Opfer zu bringen, den Verzicht auf seine Rechte an dem Panamakanal. Es war auch schlimm, daß Rußland sich unterdessen in der Mandschurei, in Persien und in Sibirien ausbreiten konnte. Am bittersten aber wurde in London empfunden, daß sich inzwischen die Kriegsmarine nicht bloß Deutschlands hob; Japan machte ebenso große Anstrengungen; Frankreich und die Vereinigten Staaten bauten gleichfalls Schiff um Schiff. Das französische Marinebudget war 1900 bis 1910 ungefähr ebenso hoch wie das deutsche, nur daß das Deutsche Reich dank einer besseren Verwaltung mit denselben Mitteln ungleich mehr leistete. Würde England das für den Burenkrieg verausgabte (5700 Millionen Mark) oder auch nur einen guten Teil dieser Summe für die Kriegsflotte verwendet haben, so hätte es sich auf der früheren Höhe behauptet. Der Abstand machte sich noch nicht während des Krieges, wohl aber in den Jahren 1904 bis 1908 bemerklich, während welcher die aufgehäuften Schuldenlast zu Ersparungen im Flottenbau nötigte. So büßte England, was es an den Buren gefehlt hatte. Wer den Glauben hegt, das verletzete Sittengesetz rufe von selbst die Sühne herbei, mag darin die Strafe des Frevels suchen. Sieht man aber davon ab und hält sich bloß an die Verkettung von Ursache und Wirkung, so ist festzustellen, daß Britannien nicht mehr imstande war, ohne starke Allianzen seine Seeherrschaft zu behaupten. Seitdem ging es wieder wie im 18. Jahrhundert auf die Suche nach Verbündeten auf dem Festlande aus.